

DIE GRUPPE OPPOSITIONELLER GEWERKSCHAFTER IN DER IGM METALL - GOG -

Was sie war, was sie ist, was sie sein wird.

Ein aus politischer Ohnmacht heraus geschriebenes Plädoyer für eine am Marxismus orientierte Gewerkschaftsopposition.

INHALT

- I. Ursprünge der gewerkschaftsoppositionellen Bewegung in der BRD
- II. Rahmenbedingungen für die klassenkämpferische Gewerkschaftsopposition heute
- III. Was bedeutet dies alles für die Perspektive der GOG?
- IV. Ein kurzes Schlußwort

Vorbemerkung:

Der folgende kritische Beitrag zur Geschichte und Perspektive klassenkämpferischer, oppositioneller Gewerkschaftsarbeit in Westdeutschland wurde von mir ursprünglich für die Mitglieder der "Gruppe oppositioneller Gewerkschafter in der IGM bei Opel-Bochum" (GOG) verfaßt. Er ist zugleich ein Stück selbstkritischer Reflexion meiner eigenen politischen Arbeit in den vergangenen 20 Jahren, die ich heute als restlos gescheitert ansehe. Diese politische Arbeit war aufs engste verknüpft mit der Geschichte der GOG. Schon im Vorfeld der Betriebsratswahlen 1972 war ich dabei, als die Initiativen zur Bildung der Gruppe liefen. (1971 hatte ich selbst ca. 1 Jahr bei Opel am Band gearbeitet.) Bis 1986 habe ich die Arbeit der GOG fast durchgängig und regelmäßig unterstützt, durch Verteilen der Flugblätter, durch Schreiben von Artikeln und Positionspapieren, durch die Organisierung von Schulungen. Nach 1986 traten vor allem so einschneidende Änderungen in meinen persönlichen Lebensumständen ein, daß es mir unmöglich wurde, den Anspruch auf theoretische Arbeit auch weiterhin mit meiner Arbeit zur Unterstützung der Gruppe zu verbinden. Meine Beschäftigung mit der Kritik der Politischen Ökonomie und der Entwicklung der Linken, führte jedoch auch zu einem Wandel in meinen Einschätzungen der Perspektiven praktisch-politischer Arbeit, der sich in zunehmender Skepsis niederschlug. Dies führte schließlich zu einer ganz bewußten persönlichen Entscheidung gegen die Fortsetzung einer Gewerkschaftsarbeit, wie sie die GOG betrieben hat und betreibt.

Wenn das vorliegende Papier nun einer etwas größeren Leserschaft zugänglich gemacht werden soll, so habe ich nichts dagegen. Schließlich sind darin so allgemeine Fragen angesprochen, die es meiner Meinung wert wären, von größeren Teilen der Linken diskutiert zu werden. Es möge also nutzen!

Bochum, den 20.7.90

I. URSPRÜNGE DER GEWERKSCHAFTSOPPOSITIONELLEN BEWEGUNG IN DER BRD.

Es kann wohl ohne Umschweife behauptet werden, daß es ohne die spontanen, "selbständigen" Streiks von 1969 und 1973 keine gewerkschaftsoppositionelle Bewegung gegeben hätte. Beide Bewegungen machten deutlich, daß die offizielle Gewerkschaftspolitik in ihrer Systemkonformität, ihrer Bejahung der bestehenden Gesellschaftsordnung soweit verkommen war, daß sie nicht mehr in der Lage war, angemessen auf die spontan aufkommenden Forderungen in der Arbeiterklasse zu reagieren. Die Streiks von 1969 und 1973 zeigten aber auch deutlich, daß es in der Arbeiterklasse wenn auch schwache Kräfte gab, die bereit waren für die Durchsetzung aktueller und durchaus beschränkter Ziele die installierten Formen der Sozialpartnerschaft zu durchbrechen. Eine politisch größere Bedeutung erlangten diese Streikbewegungen aber erst im Zusammenhang mit der auslaufenden Studenten- und Jugendrevolte Ende der 60iger Jahre; diese mündete ein in die Bildung kommunistischer Sekten einerseits und in die Hoffnung auf eine Erneuerung der Sozialdemokratie und der KPD/DKP andererseits.

Schon während der Kampagne gegen die Notstandsgesetze war es zu Kontakten zwischen radikalen Kräften der bestehenden Arbeiterbewegung und revolutionären Intellektuellen gekommen. Doch erst die Streiks von 1969 entzogen den Theorien von der Integration der Arbeiterklasse in den Kapitalismus ("Frankfurter Schule") ihren Nährboden in der Jugend- und Studentenbewegung. Das Proletariat wurde als mögliches revolutionäres Subjekt wiederentdeckt. Ohne die Streiks von 1969 und die chinesische Kulturrevolution wäre die Bildung einer sich auf den Marxismus-Leninismus berufenden kommunistischen Sektenbewegung kaum möglich gewesen. Das Aufbegehren von Teilen der Arbeiterbewegung wurde so zum Signal des "Aufbruchs in die Betriebe". Ein wahrer "Proletkult" erfaßte die radikalisierte studierende Intelligenz. Es war erklärtes Ziel der K-Gruppen die Hegemonie der Sozialdemokratie in der Arbeiterbewegung zu durchbrechen, wobei das Aufbegehren von Teilen des Industrieproletariats einfach hochgerechnet wurde zu einer Garantie für einen erfolgreichen Ausgang dieses Unternehmens. Die in den Streiks spontan zum Ausbruch gekommene Unzufriedenheit mit der herrschenden sozialdemokratischen Gewerkschaftspolitik sollte fortgeführt werden zu einem konsequenten Bruch mit der Sozialpartnerschaft. Innerhalb der K-Gruppen wurde von Anfang an ein erbitterter "ideologischer Kampf" um die "richtige Gewerkschaftspolitik" geführt. Eroberung der Gewerkschaften für eine revolutionäre Politik oder Organisierung einer revolutionären Gewerkschaftsopposition bis hin zur Bildung neuer Gewerkschaften, das waren die beiden Positionen zwischen denen sich die Diskussion abspielte. Die Agitation vor den Werkstoren und in den Betrieben hatte zwar nicht den gewünschten Erfolg, aber immerhin bildeten sich mehr oder weniger große Betriebsgruppen der Parteien und Bünde. Je nach Zugehörigkeit zu dieser oder jener Sekte oder je nach gerade vollzogenem Schwenk in der Politik dieser Sekten, waren die Betriebsgruppen das Exerzierfeld, auf dem die Politik ausprobiert wurde. Revolution stand ins Haus und da blieb keine Zeit für gründliche theoretische Erwägungen, zumal diese ja auch noch "unproletarisch" gewesen wären. So bissen sich die revolutionären Intellektuellen fest an der "Organisierung des Proletariats", die "notwendig" war, wegen der angeblichen Aktualität der Revolution. ("Haupttendenz in der Welt ist Revolution") Das Scheitern war vorprogrammiert!

Die GOG ist wohl das einzige und auch älteste gewerkschaftsoppositionelle Relikt aus dieser Zeit. Schließlich bildete sie sich anläßlich der Betriebsratswahlen 1972! Das ist mittlerweile bald 18 Jahre her! Überhaupt nahm die Gewerkschaftsopposition in der BRD organisierte Gestalt an erst im Zusammenhang mit den Betriebsratswahlen 1972 und 1975. Die mit der Gewerkschaftspolitik unzufriedenen Kräfte in verschiedenen Betrieben gruppieren sich als oppositionelle Listen und kandidierten für den Betriebsrat. Im linken Spektrum der Opposition - es gab auch eine reaktionäre

Richtung - waren von Anfang an zwei "Linien" auszumachen. In Anlehnung an die "marxistisch-leninistische Bewegung" verfolgte ein nicht unerheblicher Teil der kleinen gewerkschaftsoppositionellen Gruppen sehr weitreichende Ziele. Ihre Opposition war Ausdruck eben dieser dogmatisch verkürzten revolutionären Bestrebungen. Die Kritik des Betriebsrates war immer Ausdruck der Kritik an sozialdemokratischer Gewerkschaftspolitik schlechthin, sollte immer auch Ausdruck von grundsätzlicher Kapitalismuskritik sein. Im Kontext der Ablehnung der Sozialpartnerschaft formulierten auch nur sie daher eine scharfe Kritik am Betriebsverfassungsgesetz.

Ein anderer Teil der Gewerkschaftsopposition war in seinen Zielsetzungen von vornherein "bescheidener". Auch sie hatten oft ihre theoretischen und politischen Anlehnungen zumeist an parteiunabhängige linkssozialistische Kräfte, wie etwa das "Sozialistische Büro". Eine fundamentale Kritik der Gewerkschaftspolitik wurde dabei aber niemals geäußert. Oft konzentrierten sich diese Gruppen ganz auf eine Verbesserung der Betriebsratsarbeit in ihrem Betrieb. Die Charakterisierung dieser beiden Richtungen könnte hier noch weitergeführt werden, das gesagte mag aber vorerst genügen.

Heute stellt sich die Situation anders dar. Die marxistisch-leninistische Bewegung der K-Gruppen existiert nicht mehr und mit ihr ist jener Teil der Gewerkschaftsopposition verschwunden, der direkter Ableger dieser oder jener Organisation war. Manche Gruppen wurden auch schon vorher Opfer ihres eigenen Sektierertums oder radikaler Säuberungsaktionen von Seiten des Kapitals. Keine der Gruppen war so verankert, daß für einen Entlassenen ein oder gar zwei neue Aktivisten eingesprungen wären. Von einer Kontinuität der Bewegung in diesem Sinne konnte nie gesprochen werden. Dies machte sich schon früh bemerkbar, störte aber die eifrigen Sektierer wenig. Im Zweifelsfall rettete man sich in eine chinesische Weisheit des 20. Jahrhunderts, die da besagte: Wenn der Feind uns bekämpft ist gut und nicht schlecht!

Einer der entscheidenden Gründe, warum die GOG heute noch existiert, ist auf ihr Zustandekommen selbst zurückzuführen. Sie war nämlich niemals ein Anhängsel dieser oder jener kommunistischen Sekte, sie hatte allenfalls einen Bezug auf die Gesamtbewegungen der marxistisch-leninistischen Organisationen. Die einzige Gruppierung zu der es engere Verbindungen gab, war die KGB/E, die aber niemals einen unmittelbaren "Führungsanspruch" stellte, sondern sich damit begnügte die Gruppe theoretisch und praktisch zu unterstützen und einzelne Mitglieder für sich zu werben. Dabei behauptete sich die KGB/E in jeder Auseinandersetzung mit den Parteien und Bündnissen, die um die Führung der GOG kämpften. Bei ihrer Gründung trug die GOG sehr stark einen Bündnischarakter zwischen verschiedenen ML-Parteien. Spätestens seit dem Fastzerfall der Gruppe nach dem versuchten Streik zur Wiedereinstellung von Andres Lara wurde sie mehr und mehr zu einem eigenständigen Gebilde, das relativ unabhängig von den K-Gruppen existierte. Diese relative Unabhängigkeit schuf überhaupt erst die Bedingung dafür, daß die GOG auch heute noch existiert. Die organisatorische Unabhängigkeit von den marxistisch-leninistischen Sekten bedeutete aber keinesfalls eine inhaltliche Unabhängigkeit. Mindestens durch die KGB/E blieb der Einfluß des "Marxismus-Leninismus" auf die Gruppe gewahrt und damit auch eine beständige Vermittlung des Wirkens der Gruppe mit weiterreichenden Bestrebungen nach politischer und sozialer Revolution. Das soll an dieser Stelle nicht bewertet werden. Es handelt sicher hier nur darum, jene Faktoren anzusprechen, die für die Entwicklung der Arbeit der GOG wichtig waren. Ohne diese produktive Spannung zwischen GOG und KGB/E ist aber die inhaltliche Entwicklung der Arbeit der GOG und damit ihre selbständige Existenz nicht zu begreifen. Der Versuch der Einbindung der praktischen GOG - Arbeit in eine weiterreichende sozialrevolutionäre Perspektive wurde auch dann noch fortgesetzt, als die KGB/E sich 1983 auflöste. Dies geschah durch das Wirken einzelner Personen. Indes setzt

eine solche Vermittlung eigene theoretische Anstrengungen voraus, die sich nicht in mehr oder weniger gelungenen Schulungen erschöpfen können. Die Euphorie mit der sich erhebliche Teile der Jugend- und Studentenbewegung in den 70iger Jahren dem Marxismus zuwandten ist restlos verraucht. Nichts ist geblieben außer einer linksozialistischen akademischen Strömung (SOST; Altvater etc.), sowie einigen völlig bedeutungslosen Gruppierungen. Alle marxistischen Richtungen, die sich im Laufe der Geschichte des 20. Jahrhunderts herausgebildet haben, sind praktisch-politisch vollständig gescheitert und erweisen sich theoretisch als Fehlleistungen. Die ml-Bewegung schwelgte aber geradezu im Traditionalismus. Meist wurden Varianten früherer Politik, die in Tragödien geendet waren, geradezu als Komikserie neu aufgelegt. Der Versuch einer Rekonstruktion der Kritik der Politischen Ökonomie wurde nie unternommen. Jedenfalls nicht aus der ml-Bewegung heraus.

Es mag als weit hergeholt erscheinen, wenn ich nun sage, daß dies heute auch für die GOG von entscheidender Bedeutung ist. Es betrifft sie ganz unmittelbar, wenn sie sich dessen auch überhaupt nicht bewußt ist. Was die weiterreichenden Perspektiven anbetrifft steht die GOG heute ohne Hemd und ohne Hosen da, gänzlich entblößt. Mit welchen weiterreichenden Positionen sollte denn heute auch die tägliche Arbeit vermittelt werden? Zumindest in revolutionärer Hinsicht besteht da nichts. Allenfalls mit einem sozialreformerischen Umbaukonzept, wie es die Linksozialisten entwickelt haben, ließe sich die Arbeit vermitteln. Das hätte aber weitreichende Konsequenzen, auch in organisatorischer Hinsicht. Für die GOG als Gruppe gäbe es dann keinerlei Rechtfertigung mehr. Ich befürchte allerdings, daß die Gruppe auf Zeit sich den Notwendigkeiten beugen muß. Der ursprüngliche gewerkschaftsoppositionelle Ansatz geht mehr und mehr verloren, weil der theoretische Hintergrund verloren ist. Die Beibehaltung des gegenwärtigen Selbstverständnisses der Arbeit ist so oder so nicht durchzuhalten. Der Übergang und die Auflösung in die sozialdemokratische bis linksozialistische Gewerkschaftsbewegung hinein ist weitgehend unvermeidlich. Es gäbe dazu nur eine Alternative, die zwar denkbar aber wohl kaum möglich ist. Trotzdem will ich sie versuchen hier darzustellen, weil sie allein es ermöglichte den einmal gewonnenen Ansatz weiterzuführen. Ich mache das deshalb, weil ich es für notwendig halte, daß die Gruppe oder doch zumindest die entscheidenden Teile der Gruppe eine bewußte Entscheidung treffen sollten.

II. RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DIE KLASSENKÄMPFERISCHE GEWERKSCHAFTSOPPOSITION HEUTE.

a) Das Desaster des "politischen Marxismus".

Wenn ich sage, daß der Marxismus in all seinen überlieferten Varianten tot ist, dann meine ich vor allem die politischen Richtungen, die sich mit Bezug auf Marx herausgebildet haben. Hier gibt es nichts mehr, was wirklich Orientierung geben könnte. Das Fundament des Marxismus, die marxische Kapitalkritik ist dagegen lebendiger als je zuvor in der Geschichte. Das liegt einfach daran, daß der Gegenstand dieser Kritik nicht verschwunden ist, sondern im Gegenteil seine ihm eigene Charakteristik immer deutlicher hervortritt. Ich meine damit, daß die kapitalistische Produktionsweise die ihr eigenen Merkmale immer deutlicher heraussetzt. Die von Marx entdeckten Bewegungsgesetze der kapitalistischen Ökonomie finden in der wirklichen Bewegung ihr eindrucksvolle Bestätigung.

Nun werdet ihr fragen, wie ich zu dieser kühnen Behauptung gelangen kann, die doch so völlig quer zu den landläufigen Meinungen steht, wo doch bald alle Welt schreit: Marx ist tot -Norbert(Blüm) lebt! (Graphiti auf einem Bürgersteig in Tübingen)

Zunächst folgendes: Alle heute politisch verkommenen Varianten des Marxismus sind letztlich ein verkürzter Reflex auf den ursprünglichen "Revisionismus" wie er von Bernstein vorgetragen worden ist. Diese Revision des Marxismus bestand in ihrem Kern in folgender theoretischer Leistung:

Marx wurde eine geradlinige und schematische Verelendungstheorie unterschoben, aus der sich dann angeblich die Notwendigkeit und Möglichkeit einer kommunistischen Revolution ableitete. Diese Verelendungstheorie wurde dann an hand empirischer Belege über die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiterklasse um die Jahrhundertwende "widerlegt". Bernstein schlußfolgerte daraus messerscharf, daß Revolution nicht mehr nötig sei, weil es möglich sei die Lebenslage der Arbeiterklasse allmählich zu verbessern und man in einen (merkwürdigen) Sozialismus hinüberwachsen könne. Die meisten Kritiken, die sich hieran entzündeten basierten ebenso sehr auf einer ungenügenden Aufarbeitung der marxischen Kapitalkritik und mündeten ein in eine vordergründige Revolutionstheorie. Die objektiven Bedingungen und Voraussetzungen sozialer Befreiung wurden jedenfalls mehr und mehr aus den Augen verloren. Dies ist zwar aus den Verhältnissen heraus erklärlich aber hatte nichts destotrotz verheerende Auswirkungen. Den Linken gelang es nicht, die marxische Akkumulations- und Krisentheorie zu verteidigen und zu entwickeln. Vielmehr erwiesen sich auch die politischen Revolutionäre von Rosa Luxemburg über Lenin bis Mao tse tung als "Revisionisten", was die Kritik der politischen Ökonomie anbetrifft. Das Scheitern der mit diesen Namen verbundenen Revolutionen ist letztlich ein Scheitern dieses "Revisionismus".

Den Revolutionären der 70iger Jahre konnte dies gar nicht zu Bewußtsein kommen, weil sie sich den Marxismus traditionsgemäß nur als politische Theorie aneigneten. Von Kritik der politischen Ökonomie konnte bei ihnen nicht die Rede sein. Diese wurde meist als "Studierstubenkram" denunziert. Kein Wunder also, daß die Ursachen des eigenen Scheiterns nie begriffen wurden. Der Marxismus als politisches Projekt wurde beiseite gelegt, um sich dem neuen politischen Projekt zuzuwenden.(Grüne) Die ideologische Befangenheit der revolutionären Linken der 70iger Jahre war so groß, daß nicht einmal die beiden Weltwirtschaftskrisen von 74/75 und 79/82 einen Anstoß zum Umdenken gaben. Der Zugang zur marxischen Kapitalkritik blieb verschlossen.

Wenn es aber keine marxistische Linke gibt, was soll dann aus den schwachen Keimzellen einer klassenkämpferischen Gewerkschaftsopposition werden? Wie sollten und sollen sie sich in den

Auseinandersetzungen besonders mit der Sozialdemokratie behaupten können? Womit könnte da noch eine weiterreichende Perspektive ins Auge gefaßt werden?

Das ganze Desaster der Linken, und dabei schließe ich die GOG ein, tritt gegenwärtig besonders augenscheinlich hervor. Wir erleben zur Zeit einen relativ langen Weltmarktzyklus. In der BRD "boomed" es gerade, wenn auch die Wachstumsrate der Bruttosozialprodukts kaum 4% überschreiten dürfte. Es deuten alle Indikatoren darauf hin, daß der Höhepunkt der Konjunktur erreicht ist oder unmittelbar bevorsteht. Die Kapazitäten sind zum zerreißen angespannt, Überstunden werden in Massen verfahren, es wird investiert. In Folge der das Angebot überflügelnden Nachfrage kommen die Preise auf Trab etc.

Gleichzeitig erlebt der real existierende Sozialismus sein Waterloo. Der Zerfall ist unaufhaltsam. Gorbatschow sieht sich gezwungen die ökonomischen und sozialen Vorzüge des Kapitalismus gegenüber dem "Sozialismus" anzuerkennen. Dubzeck und andere schwafeln von einem "Sozialismus mit menschlichem Antlitz". Kann es einen größeren Schwachsinn geben, frage ich? Was war denn an dem Sozialismus sozialistisch, wenn er kein menschliches Antlitz hatte? Ich weiß auch schon die Antwort dieser sogenannten Sozialisten: Das Staatseigentum war sozialistisch, bestimmte soziale Reformen waren sozialistisch. Aber war dann nicht auch Adolf Hitlers blutiges Terrorregime wenigstens ein Stück weit sozialistisch? Hat Adolf Hitler nicht teile des Programms des ADGB umgesetzt, gab es nicht "Kraft durch Freude", den arbeitsfreien 1. Mai etc.? Die Bankrotterklärung ist unglaublich. Der "Sozialismus" hat schon lange aufgehört eine Alternative zu sein. Jetzt wird das immerhin offen eingestanden. Der praktizierte "Sozialismus" war ein gesellschaftliches Gebilde, der aber auch gar nichts gemein hatte mit der freien Assoziation freier Produzenten, als der er von Marx als Überwindung des Kapitalismus kommen gesehen wurde.

b) Die Bestätigung der marxschen Kapitalkritik.

Allenthalben dominiert heute die Begeisterung für die Vorteile der kapitalistischen Marktwirtschaft. Es scheint so, daß die gegenwärtige Situation auch jede Spur von Erinnerung ausgelöscht hat. Die gegenwärtige Euphorie ist eigentlich nur zu vergleichen mit der Situation mitte der 60iger Jahre in der BRD. Wie formulierte es doch Theodor Blank auf dem CDU-Parteitag von 1965 so treffend:

"Unsere Wirtschaft blüht, unser Wohlstand ist keine Privileg für wenige mehr, sondern eine Selbstverständlichkeit für alle. Ist schon der Wirtschaftsaufbau des total verwüsteten Landes vielen wie ein Wunder vorgekommen, muß man heute 20 Jahre nach Kriegsende, erst recht die Dauer unserer Konjunktur bestaunen. Wir kennen keine allgemeine Wirtschaftskrise mehr, kaum noch Rückschläge, nicht einmal mehr Stillstand in der Wirtschaft. Die Vollbeschäftigung ist längst zum Dauerzustand geworden."

Heute sehen die Sprüche ganz ähnlich aus. Mit dem einen kleinen Unterschied, daß sich unsere begeisterten Marktökonomien mit der Arbeitslosigkeit als Dauerzustand abgefunden haben. Wieder schreien sie alle, daß Marx tot sei, und die kapitalistische Marktwirtschaft das Wohl aller Menschen mehren wird. Jede Konjunkturnische wird dazu genutzt, um diesen Senf zu verbraten ungeachtet der sich anbahnenden Katastrophen, die geradezu handgreiflich sind. Geschluckt wird dieser Nonsens allemal! Doch zurück zu dem "weisen" Ausspruch des CDU-Politikers Blank. Niemals in der Geschichte des Kapitalismus hat es eine stetige Wirtschaftsentwicklung, ohne Rückschläge, bei Vollbeschäftigung gegeben. Auch nicht während der einmaligen Nachkriegskonstellation in der BRD. Weniger voreingenommene Propheten der Marktökonomie haben lange begriffen, daß der Konjunkturzyklus das klassische Bewegungsmuster der kapitalistischen Ökonomie war und bleibt.(Abelshausen) Was ihnen allerdings fehlt ist das Begreifen des Zusammenhangs zwischen kapitalistischer Warenproduktion, Ausbeutung und Krisenmechanismus. Es existiert bis heute nur ein theoretischer Anknüpfungspunkt, der uns die

"verrückten" Erscheinungen der kapitalistischen Marktökonomie zu erklären vermag und innerhalb der Darstellung der funktionierenden Bewegung des sich verwertenden Werts zugleich jene Elemente aufzeigt, an denen die Kapitalverwertung ihre Schranken findet. Ohne die klare Erkenntnis der objektiven historischen Beschränktheit der kapitalistischen Produktionsweise läßt sich aber eine systemüberwindende Perspektive subjektiv nicht durchhalten. Dies gilt umso mehr in einer Situation, in der scheinbar alles seinen kapitalistischen Gang geht, und von revolutionären Bewegungen weit und breit nichts zu sehen ist. Ich werde gleich noch zuspitzen, was das für die GOG bedeutet. Vorerst jedoch will ich in ganz groben Zügen skizzieren, warum trotz aller kaum noch zu überbietender Ignoranz die marxsche Kapitalkritik sich so glänzend bestätigt hat. Das einzige, was die Propheten des Marktes gegen Marx anführen können ist ebenso kurzfristig wie platt. Sie können darauf verweisen, daß das Kapital auch heute noch wächst bzw. wachstumsfähig ist und daß über die daraus resultierende Nachfrage nach menschlicher Arbeitskraft die große Masse der Menschen existieren kann. Sie können ferner darauf verweisen, daß in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern die Masse der Lohnabhängigen noch nie so gut gelebt hat wie heute. Diese ebenso hilflosen wie wirkungsvollen Hinweise widerlegen die marxschen Theorie jedoch in keiner Weise.

1. Verallgemeinerung der Warenproduktion

Marx zeigt auf, daß die Produktion von Waren für den Markt älter ist als der Kapitalismus. Der Übergang von einer sich allmählich ausdehnenden Warenproduktion zur Kapitalistischen Produktion setzt aber eine bestimmte Reife des Wertverhältnisses (Entwicklung der Wertform zur Geldform) wie auch eine bestimmte Entwicklungsstufe der materiellen Produktivkräfte voraus. Erst als diese Voraussetzung geschaffen sind, beginnt mit der ursprünglichen Akkumulation, der gewaltsamen Enteignung der Bauern (vor allem) der Übergang zum Kapitalverhältnis, indem sich die Lohnarbeit auf breiter Basis entwickelt. Mit der ihm eigenen Dynamik, die ich gleich noch weiter kennzeichne, beginnt erst jetzt die Durchsetzung der Warenproduktion auf dem ganzen Erdball und die Umwandlung tendenziell aller Arbeit in Lohnarbeit. Das Kapital untergräbt alle bisherigen Produktionsweisen und wandelt sie um. Wer sich auch nur ein bißchen mit den sozialen und ökonomischen Veränderungen in der Welt beschäftigt, wird diese Entwicklungsrichtung glänzende bestätigt finden. Heute verschwinden auch die letzten Nischen überkommener Subsistenzproduktion, das heißt Produktion für den eigenen unmittelbaren Verbrauch. Die Zahl der von Lohnarbeit abhängigen Menschen ist weltweit riesig angeschwollen. Die Folgen sind für das Kapital ebenso günstig, wie für die Menschen verheerend.

2. Die Tendenz zur absoluten Entwicklung der Produktivkräfte in den Grenzen des sich verwertenden Werts. Damit, daß der Tauschwert der Waren im Geld eine selbständige Form erhalten hat, kann die Produktion des Reichtums der Gesellschaft sich von überkommenen Beschränkungen frei machen. Die Jagd wird eröffnet nach Produktion des Reichtums in seiner abstrakten Form. Unmittelbarer Zweck der Produktion wird die Vermehrung des vorgeschossenen Geldes nicht die unmittelbare Ausdehnung des Genusses von Gebrauchswerten.

Die Beherrschung der Produktion durch den Tauschwert erzwingt die Ausdehnung der Produktion um der Vermehrung des Tauscherts willen. Geld soll mehr Geld abwerfen. Dies vollzieht sich auf stets wachsender Stufenleiter als kapitalistische Produktion durch die Ausbeutung von Lohnarbeit. (Ich verzichte hier auf eine Darstellung der marxistischen Mehrwerttheorie. Wichtig in diesem Zusammenhang ist nur, daß das Kapital in seinem Heißhunger nach unbezahlter Mehrarbeit, nach Profit, ständig gezwungen ist den Produktionsapparat zu revolutionieren.) Die Entwicklung der Produktivkräfte, die Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und die Ausdehnung der unbezahlten Mehrarbeit sind hervorstechende Merkmale der kapitalistischen Entwicklung. Die Produktion wird

jedoch sofort unterbrochen, wenn die Vermehrung des vorgeschossenen Geldes nicht klappt und der Profit ausbleibt. Sowohl die stürmische Entwicklung der Produktivkräfte der menschlichen Arbeit, wie auch die periodisch sich wiederholenden Krisen sind eine ebenfalls glänzende Bestätigung der marxischen Kapitalkritik. Die Reproduktion der Gesellschaft gerät ins Stocken im Momente des größten Reichtums, nur weil die Vermehrung des Tauschwertes nicht klappt. Eine der widersinnigsten Erscheinungen der bürgerlichen Ökonomie und eine ständige Bedrohung für die Masse der arbeitenden Menschen.

3. Der Akkumulationsprozeß des Kapitals ist gekennzeichnet durch die Tendenz zu einer wachsenden Konzentration und Zentralisation. Das heißt: es herrscht Verdrängungswettbewerb, in dem sich immer größere Kapitale bilden und durchsetzen. Die Zahl der Firmenzusammenschlüsse und Aufkäufe nimmt zu. In Folge der sich verändernden organischen Zusammensetzung des Kapitals wird eine sich konsolidierende industrielle Reservearmee erzeugt, an deren Rändern sich "Pauperismus"(Armut) breit macht. Wie immer die Lager der Arbeiterklasse sein mag, der Abstand zwischen arm und reich nimmt zu. Wohl gibt es, was die Erscheinungen des Akkumulationsprozesses anbetrifft modifizierende und sogar Gegentendenzen, die allerdings oft genug mit dem Zyklus selbst zusammenhängen, doch auch diese von Marx erkannte Entwicklungsgesetzlichkeit ist durch die Empirie glänzend bestätigt. Selbst die bürgerliche Wirtschaftsstatistik liefert die Beweise. Das ließe sich hier ohne weiteres fortführen und näher beleuchten. Doch allein diese großen Entwicklungslinien bestätigen Marx so eindeutig, daß ich es dabei bewenden lassen will. Es gibt keinen einzigen theoretischen Ansatz im weiten Rund der Wissenschaft, der die Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Ökonomie auch nur annähernd so treffend herausgearbeitet hätte wie Marx. Und trotzdem, oder gerade deshalb(?), wird er heute als toter Hund behandelt, weil jeder tiefere theoretische Sinn abhanden gekommen ist. Kaum das eine Frage gestellt ist fragen die "Politiker", ja auch Ihr, allen voran Wolfgang, schon: Wie sag ichs meinem Kinde? Verstehen es die Kollegen? Bekomme ich Unterstützung? Über diese Fragen wird sofort vergessen auch nur einen einzigen Gedanken gründlich zu Ende zu denken. Doch was soll das Kind verstehen, wenn der Erzieher nur halbverdautes Zeug runterplappert? Damit das klar ist: Auch ich zähle mich zu den Erziehern mit dem halbverdauten Zeug. Auch ich begreife erst ganz allmählich die Umstände meines eigenen Scheiterns, daß zu allererst ein theoretisches Scheitern war.

III. WAS BEDEUTET DIES ALLES FÜR DIE PERSPEKTIVEN DER GOG?

Es war so in der Mitte der 70iger Jahre, da erscholl von der GOG der Ruf, daß alle Welt sich schätzen ließe! Ich meine jene denkwürdigen Sitzungen im Solidaritätskomitee, wo es um die Diskussion jener Papiere der die GOG unterstützenden Organisationen ging, in denen dargelegt werden mußte, warum sie die GOG unterstützen. Sieger durch technischen K.O. war die KGB/E im "Kampf" gegen GIM und ARBEITERBUND FÜR DEN WIEDERAUFBAU DER KPD. Wir hatten damals thesenartig ein Konzept von klassenkämpferischer Gewerkschaftsopposition vorgelegt, das mehrheitlich von der GOG begrüßt und unterstützt wurde. Dieses Konzept einer klassenkämpferischen Gewerkschaftsopposition war geprägt durch die Vorstellung einer bestimmten Dialektik zwischen einer existierenden kommunistischen Bewegung oder Partei und gewerkschaftsoppositionellen Gruppen. Es setzte bei der Konzipierung einer klassenkämpferischen Gewerkschaftsarbeit die Existenz einer kommunistischen Bewegung voraus. Dieses Konzept einer klassenkämpferischen Gewerkschaftsopposition ist hinfällig geworden, weil eine Säule umgekippt ist und die andere eigentlich nur noch ganz alleine in der Weltgeschichte herumsteht. Eine wechselseitige "Befruchtung" zwischen einer dem wissenschaftlichen Sozialismus verpflichteten revolutionären Intelligenz, die sich in kommunistischen Gruppen organisiert hat und betrieblichen, gewerkschaftsoppositionellen Gruppen gibt es nicht mehr.

DIE GOG KANN DAMIT DIESEN KURS EINER KLASSENKÄMPFERISCHEN GEWERKSCHAFTSOPPOSITION NUR DURCHHALTEN, WENN SIE DIE DIALEKTIK ZWISCHEN ÄUßEREN KOMMUNISTISCHEN GRUPPEN UND SICH SELBST IN IHREM INNEREN REPRODUZIERT. DAS HEIßT MINDESTENS EIN TEIL DER GRUPPE MÜßTE SICH JENE THEORETISCHEN UND PUBLIZISTISCHEN AUFGABEN STELLEN, DIE FRÜHER IN ALLER BESCHEIDENHEIT DURCH DIE KGB/E WAHRGENOMMEN WORDEN SIND.

Dies ist die unwahrscheinliche aber einzige Möglichkeit der Kontinuität. Alles andere ist scheinbare, oberflächliche und organisatorische Kontinuität, für die aber letztlich keine Legitimation mehr besteht. Was wäre gewesen, wenn die IGM dem Wiederaufnahmebegehren der ausgeschlossenen Kollegen stattgegeben hätte? Ich behaupte, daß dies der Anfang vom Ende der GOG gewesen wäre! Als ich während der Ausschlußverfahren gegen M.S., G.W. und C.T. deren Verteidiger mimen durfte, wurde mir schon klar, daß es hier nur noch um Verletzung der Statuten ging. Inhaltlich könnte Euch die IGM ohne weiteres mittlerweile verkraften. Dies ist nicht unbedingt schlecht, weil die IGM nach links im Zuge der Auseinandersetzungen um die 35-Stundenwoche und die Massenarbeitslosigkeit offener geworden ist. Das dokumentiert jedoch auch Eure und meine inhaltliche Schwäche. Es handelte sich nicht nur um ein taktisches Verhalten des Verhandlungsleiters. Eure organisatorische Eigenständigkeit ist heute zu einem guten Teil nur noch durch die Tatsache zu rechtfertigen, daß einige von euch auf Lebenszeit aus der IGM ausgeschlossen sind. Jedenfalls könnte die GOG ihre antikapitalistisch-klassenkämpferische Orientierung nur durchhalten, wenn sie selbst die theoretische Herausforderung annehmen würde, oder aber wenn sie sich ein Umfeld bewahrte, das diese Herausforderung annimmt und nach einem neuen Zugang zur Kritik der politischen Ökonomie sucht. Die Bewahrung dieses Umfeldes setzte allerdings ein aktives Verhalten mindestens von Teilen der Gruppe voraus, die sich schulungs- und bildungsmäßig auf dem laufenden hielten und dafür auch andere Arbeiten zurückstellten. Eben einen Kreis von Kommunisten, der sich aktiv mit dem wissenschaftlichen Sozialismus beschäftigt. Dieser Kreis von Leuten hat sich in all den Jahren nicht herausgebildet. Im Zweifelsfall haben sich die in Frage kommenden Kollegen für die tägliche Kleinarbeit oder die Massenkultur entschieden;

also lieber mal einen Trinken und in die Glotze schauen, als sich mit abartiger Lektüre herumzuschlagen, die unmittelbar keine Befriedigung bringt.

Leider wird bis heute die Kritik der politischen Ökonomie von den Individuen in der Gruppe und zwar von allen, bestenfalls als lästiges aber "irgendwie" nötiges Hintergrundwissen abgetan. Als notwendige Voraussetzung für eine von der Sozialdemokratie unabhängige Orientierung der gewerkschaftlichen Arbeit wird sie jedenfalls nicht betrachtet, geschweige denn als Anleitung zum Handeln. Dies ist sie aber ganz zweifellos, wenn auch nicht in der Art, daß daraus die Höhe einer bestimmten Lohnforderung abgeleitet werden könnte. Ein richtiges Verständnis dessen, was Lohnkampf im Kapitalismus ist, was er bewirken kann und was nicht, wie er in eine weiterreichende Perspektive eingebunden werden kann, dazu kommen wir allerdings schon nicht mehr ohne Kritik der Politischen Ökonomie aus. Deutlicher noch wird dies beim Kampf um Arbeitszeitverkürzung. *"Der Kampf über die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit wütete umso heftiger, je mehr er, abgesehen von aufgeschreckter Habsucht, in der Tat die große Streitfrage traf, die Streitfrage zwischen der blinden Herrschaft der Gesetze von Nachfrage und Zufuhr, welche die politische Ökonomie der Mittelklasse bildet, und der Kontrolle sozialer Produktion durch soziale Ein- und Vorsicht, welche die politische Ökonomie der Arbeiterklasse bildet. Die Zehnstundenbill war daher nicht bloß eine große praktische Errungenschaft, sie war der Sieg eines Prinzips. Zum erstenmal erlag die politische Ökonomie der Mittelklasse in hellem Tageslicht vor der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse."*

Als Marx diese Zeilen schrieb ging es vor allem noch darum der schrankenlosen Produktion des absoluten Mehrwerts Grenzen zu ziehen, um für das Proletariat im Kapitalismus Lebensbedingungen zu schaffen, die es vor dem vollständigen physischen Ruin bewahrten. Damit wurden überhaupt erst die Bedingungen geschaffen für eine Arbeiterbewegung, die sich weiterreichende Ziele steckt. Heute spielt sich der Kampf um weitergehende Arbeitszeitverkürzung vor einem anderen Hintergrund ab. Längst ist die Produktion des relativen Mehrwerts zur entscheidende Methode für das Kapital geworden, um sich eine größere Menge unbezahlter Mehrarbeit (mit Verlaub: das sind keine unbezahlten Überstunden!) einzuverleiben. Das Kapital strebt danach, jeden Produktivitätsfortschritt zu nutzen, um neue Mehrarbeit zu setzen. Wenn die gesellschaftliche notwendige Arbeitszeit zur Herstellung einer Ware verkürzt wird, bedeutet dies zunächst, bei gleicher Länge des Arbeitstages, eine Ausdehnung des Anteils der unbezahlten Mehrarbeit. Gelingt es nun den Produktivitätsfortschritt mit der Durchsetzung einer verkürzten Arbeitszeit zu beantworten, so heißt dies, daß keine zusätzliche Mehrarbeitszeit anfällt, oder nicht in dem Maße anfällt, wie es für das Kapital wünschenswert und notwendig wäre. Damit wird also verhindert, daß der Ausbeutungsgrad der Lohnarbeit weiter zunimmt und gleichzeitig entsteht wieder mehr Raum für individuelle und kollektive Lebensgestaltung der Arbeiterklasse. Der konsequente Kampf um Arbeitszeitverkürzung steht also entschieden quer zum "natürlichen" Fortgang der Kapitalverwertung. Die Brisanz der Auseinandersetzung um Arbeitszeitverkürzung nimmt in dem Maße zu, wie sich die Verwertungsschwierigkeiten des Kapital ausweiten. Das Setzen neuer unbezahlter Mehrarbeit ist das Lebenselixier des Kapitals. Daher gerade zu Beginn der achtziger Jahre die Heftigkeit der öffentlichen Polemik, wobei sich die offizielle Gewerkschaftspolitik in dem Irrglauben bewegt, Arbeitszeitverkürzung bedeute ein stabilisierendes Element für den Kapitalismus (neue Arbeitsplätze, wachsende Nachfrage etc.)

Wenn die Halbheiten sozialdemokratischer Gewerkschaftspolitik, die sich als grundsätzlich pro-marktwirtschaftlich versteht, fundiert kritisiert werden sollen, so kann dies nur über eine Kritik der Logik der Marktökonomie geschehen, wenn das ganze nicht in blödem Kampfesgeschrei und hilflosem Ruf nach Konsequenz erstarren soll. Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, gegen die kapitalistische Flexibilisierung könnte eine weitreichende gewerkschaftliche Perspektive eröffnen, wenn er mit Kritik der politischen Ökonomie des Kapitals verbunden würde. Damit wäre

zugleich ein Programm für die Bildungs- und Schulungsarbeit wie für die Agitation umrissen. Nur so jedenfalls könnte der Anspruch nach Überwindung des Kapitalismus im aktuellen Tagesgeschehen konkrete Gestalt annehmen. Nur so kann sich eine klassenkämpferische Gewerkschaftsopposition als berechtigt und notwendig erweisen. Andernfalls verliert sie ihre Existenzberechtigung und wird sich so oder so früher oder später im linken Allerlei auflösen. Die Sozialdemokratie beugt sich in den Auseinandersetzungen nicht der Stärke des Gegners, sondern sie macht notwendigerweise ihren Kotau vor den "unabweisbaren Notwendigkeiten" der kapitalistischen Marktökonomie, die sie grundsätzlich akzeptiert. Allein daraus speist sich die unterschiedliche Konsequenz zwischen oppositionellen klassenkämpferischen Kräften und eben der Führung. Jeder von dieser Einsicht losgelöste Angriff auf das "bestochene Bonzentum" führt nicht zu einem klassenkämpferischen Standpunkt. Die Praxis belegt dies sehr eindringlich in der Form der absolut reaktionären Bonzenkritik. In einem Brief an Hubert ("Aus dem hohlen Bauch"), den einige von Euch ebenfalls erhalten haben, schrieb ich: "Dein Verlangen nach einer Systemopposition bei der GOG ist ja nicht verkehrt, aber die GOG kann eine solche Systemopposition nur stets aufs neue entwickeln im täglichen Kleinkrieg gegen das Kapital." Zu diesem Satz stehe ich, aber er muß ergänzt werden eben mit dem Verlangen nach der von mir angesprochenen "Studierstubenarbeit". Andernfalls kann von der Entwicklung einer Systemopposition im täglichen Kleinkrieg nicht die Rede sein.

IV. EIN KURZES SCHLUSSWORT.

Ich habe dieses arg verstümmelte Machwerk, aus dessen Stoff sich leicht eine Broschüre machen ließe, verzapft, weil ich mir eine bewußte Entscheidung über die weitere Arbeit der Gruppe wünschen würde, bei der die angesprochenen Gesichtspunkte Berücksichtigung fänden. Mittlerweile bin ich allerdings so skeptisch, daß ich nicht nur ausschließe, daß eine Entscheidung für eine am Marxismus orientierte praktische gewerkschaftsarbeit getroffen wird, sondern ich befürchte sogar, daß überhaupt keine Entscheidung getroffen wird. Ich vermag niemanden zu sehen, der das Rad der "Bewegung" anhalten könnte, um mal 'nen Punkt zu setzen und sich die ketzerische Frage vorzulegen, mit welcher Perspektive denn eigentlich die weitere Arbeit betrieben werden sollte. Schließlich seid ihr ja alle fürchterlich eingespannt und müßt ständig irgendwelche "objektiven" Aufgaben bewältigen. Das ganze erinnert mich ein bißchen an das berühmte Spielchen von Hase und Igel. Aber schnell rennen tut ihr ja! Das kann niemand bestreiten. Die Frage ist nur, ob der Zweck der Übung im schnellen Rennen liegt? Ich selbst weiß aus eigener Erfahrung, was es heißt sich nach ca. 8stündigem Arbeitstag in einer kapitalistischen Fabrik, sich mit komplizierter wissenschaftlicher Theorie zu beschäftigen. Es ist ein Schlauch! Die Kraft zum Durchhalten kann zunächst nur kommen aus einem tiefen Haß auf die bestehenden Verhältnisse. Erst wenn man drin ist, bereitet das Studium wie das Schreiben auch Freude und Genugtuung. Gerade so als wenn ich das Auto repariere, die Wohnung instandsetze oder anderes betreibe. Je mehr man selbst sich abgefunden hat mit dem Bestehenden, je abgestumpfter, roher und gleichgültiger man geworden ist, desto mehr erlahmt die Antriebskraft für solchen Aufwand. Einen Vorwurf würde ich also niemandem machen wollen, der sich ob solchen Ansinnens an den Kopf faßt. Schließlich liegt die Misere an den widrigen Umständen. Das Dilemma besteht lediglich darin, daß eine kontinuierliche Arbeit, die auf Überwindung dieser Umstände aus ist, nur dann möglich wird, wenn Leute anfangen, den Umständen zum trotz das Unmögliche in Angriff zu nehmen. Ich bestehe lediglich auf der Erkenntnis, daß die Arbeiterbewegung ohne wissenschaftlichen Sozialismus keine Perspektive besitzt. Gibt es keine revolutionäre Intelligenz, die mit dem wissenschaftlichen Sozialismus hausieren geht, dann müßten die Proleten eben selbst um so stärker sich danach strecken. Verlaßt euch drauf, das gabs alles schon in der Geschichte, unter sehr viel schlimmeren Bedingungen. Ihr seid aber wohl schon zu steif, um solche gymnastischen Verrenkungen noch zuwege zu bringen. Laßt also ruhig alle Ansprüche fahren dahin, schlägt Euch die Rosinen aus dem Kopf und seid gute Gewerkschafter. Verkehrt ist das ja keinesfalls. Und:....
NOCH IST NICHT ALLER TAGE ABEND!

Bochum, Januar 1990